

SIGMUND VON HERBERSTEIN (1486–1566) und die historischen Konfusionen um Ur und Wisent

KONRAD SENGLAUB

Vorbemerkung

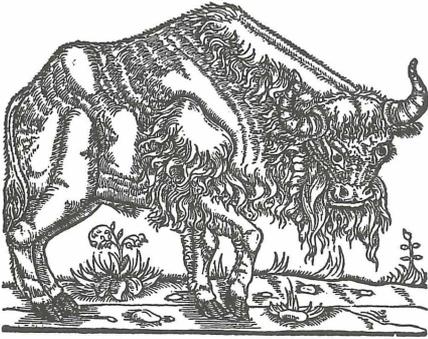
Ur und Wisent bewohnten einst ausgedehnte Areale in Europa und Asien, der Ur auch Teile Nordafrikas. Paläontologen (KOENIGSWALD 1999) vermuten eine breitere ökologische Valenz des Wisents. Der Ur war nicht ausschließlich, aber deutlich stärker an Interglaziale in Mitteleuropa gebunden und zum asiatisch-kontinentalen Klimabereich hin wurde er seltener. Der Rückgang beider Arten setzte bereits im Altertum ein, in alten Kulturgebieten der Menschheit lebten schon viele Jahrhunderte vor der Zeitenwende keine Ure und Wisente mehr. Klimatische Ursachen und ihre Folgen für die Vegetation werden in Betracht gezogen. Ohne Zweifel war aber die vom Menschen betriebene Nachstellung der Hauptfaktor. Wie HERRE und RÖHRS (1973) pointieren, wurde mit der Ausrottung des Ures eine ökologische Konkurrenz für seine domestizierten Abkömmlinge ausgeschaltet. Die ökologische Konkurrenz gegenüber Hausrindern und anderen Haustieren dürfte auch die Verfolgung des Wisents motiviert, zumindest mitbestimmt haben. In allen Teilen Europas gingen während des Mittelalters die noch vorhandenen Bestände beider Arten weiter zurück, im 13. und 14. Jahrhundert überlebten nur noch Isolate, am längsten hielten sich beide Arten in Osteuropa.

Dass die Berichterstattung über im Schwinden begriffene Tierarten ins Fabuläre gerät, ist kein seltenes Vorkommnis, den fortschreitenden Reduzierungsprozess von Ur und Wisent begleiteten aber zwei nicht alltägliche Phänomene. Zum einen handelt es sich um die Vertauschung der deutschen Namen, zum anderen um das gravierende Postulat, in Wahrheit habe es immer nur eine einzige Art von Wildrindern in Europa gegeben, die Annahme einer Zweiheit sei lediglich die Folge verwirrender Namensgebung. Wirken und Werk des Freiherrn Sigmund VON HERBERSTEIN (1486-1566) sind für die historische Würdigung beider Erscheinungen von grundlegender Bedeutung.

Ur und Wisent in den „Commentarii“ und der „Moscovia“ HERBERSTEIN'S

Rezente Zoologen pflegen die zwei in verschiedenen Versionen existierenden Holzschnitte von Ur und Wisent zu kennen, die auf Sigmund VON HERBERSTEIN zurückgehen. Und sie wissen auch, dass seinerzeit die Namen der beiden Wildrinder im Deutschen falsch gehandhabt wurden, was den Freiherrn bei seinen Begegnungen mit lebenden Vertretern beider Arten in Litauen und Polen in Erstaunen versetzte. Seine Bestürzung war so groß, dass er sehr dezidierte Aussagen in die bildlichen Darstellungen einarbeiten ließ: „Die gemain nent den Auroxen, ich aber den Bisont“ und „Die gemain nent den Bisont, ich aber den Aurox.“ Ansonsten weiß man heute auf zoologischer Seite über HERBERSTEIN meist wenig. LENGERKEN (1953) nennt ihn einen

Die gemain nent den Auroxen/ich aber
den Bisfont.



Die gemain nent den Bisfont/ich aber den
Aurox

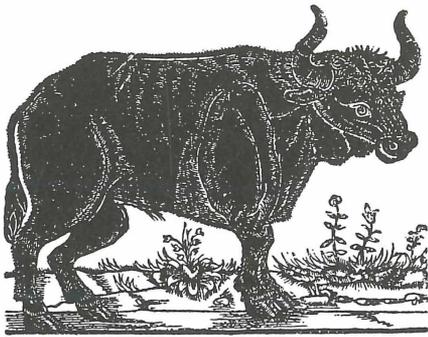


Abb. 1 Die Stierbilder aus der „Moscovia“ von 1557, Wien. (Breite des Einzelbildes im Original etwa 9,5 cm.)

deutschen Chronisten, einige kennen ihn als in kaiserlichem Dienst stehenden Gesandten, der in solcher Funktion zoologisch interessante Nachrichten über Walross („Mors“), Saiga („Seigack“), Ren, Schlittenhunde, Hausen („Beluga“) und Sternhausen („Schewriga“) aus dem fernen unbekanntem Moskoviterreich dem Wiener Hof überbrachte. In der zoologischen, insbesondere säugetierkundlichen Literatur des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts begegnet man dem Namen HERBERSTEIN dagegen häufig, so in den Abhandlungen oder Werken von J. A. GÜLDENSTÄDT (1745-1781), P. S. PALLAS (1741-1811), G. CUVIER (1769-1832), K. E. VON BAER (1792-1876), J. F. VON BRANDT (1802-1879) oder L. RÜTIMEYER (1825-1895), um einige als bedeutend geltende Zoologen zu nennen. Auch verfasste Alfred NEHRING (1845-1904), der verdienstvolle Berliner Paläontologe, Zoologe und Haustierforscher im Jahre 1897 unter dem Titel „Über HERBERSTEIN und HIRSFOGEL“ eine Biographie und engagierte Würdigung HERBERSTEIN's. HIRSFOGEL fertigte für HERBERSTEIN Kupferstiche. Aber mancherlei Wertschätzungen und Lobpreisungen, die diesem seltenen Mann von anderer Seite zuteil wurden, gehen über die „zoologischen“ Bekundungen weit hinaus. Historiker, Kulturgeschichtler, Geographen und Kartographen

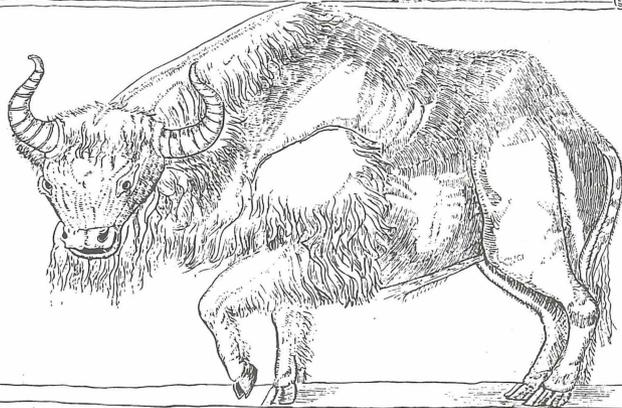
preisen ihn. Im Dienste der römisch-deutschen Kaisermacht bereiste er ganz Europa. Historiker haben 69 diplomatische Missionen gezählt. Er war der beste Kenner europäischer Verhältnisse und der berühmteste Diplomat seiner Zeit, verkehrte mit Kaisern, Großfürsten, Königen, dem Papst und Erzherzoginnen.

Wer in der Person HERBERSTEIN's die typischen Züge des Renaissance-Menschen erkennen will, muss zugeben, dass er in seinen Kreisen eine eher untypische Erscheinung war. Die folgende eindrucksvolle Charakterisierung gibt LEITSCH (1986): „Dass man ihn am Hofe der Habsburger als Diplomaten so schätzte, kam wohl zu einem erheblichen Teil daher, dass er im Vergleich zu seinen Standesgenossen überdurchschnittlich gebildet war. Während seiner Ausbildung, zuletzt an der Universität Wien, erwarb er auch eine gute Kenntnis des Lateinischen Auch hielt er bis zu seinem Lebensende Kontakt mit den Universitäten, las wohl recht viel und bemühte sich um Kontakte mit Gelehrten. Er hatte durchaus den Ehrgeiz, als gebildeter Mann zu gelten.“

Gesandtenreisen waren zur damaligen Zeit oft eo ipso Entdeckungsreisen (HASSINGER 1949, GEORGE 1980), wobei der Bildungsstand des Gesandten den Wert der Berichterstattung bestimmte. Maximilian I. (1459-1519) sandte HERBERSTEIN 1517 nach Moskau. Auf Schloss Wippach/Vipava in Krain geboren, hatte HERBERSTEIN neben der deutschen Muttersprache das Slowenische erlernt, was ihm später die Aneignung des Polnischen und Russischen erleichterte. Die Reise führte über Krakau, Wilna und Nowgorod. Die genaue Abfolge seiner Aufenthalte im Moskowitereich, in Litauen und Polen in den Jahren 1516 bis 1518 ist nicht bekannt. Im Auftrag von Karl V. (1500-1558) und dessen Bruder Ferdinand (1503-1564) weilte HERBERSTEIN 1526/27 wieder im Lande des Großfürsten, versehen mit dem ausdrücklichen Befehl, eine Landesbeschreibung zu verfassen. Es sollten noch viele Jahre vergehen, bis das später so berühmte und gerühmte Werk „*Rerum Moscoviticarum Commentarii*“ im Jahre 1549 in Wien erschien. Der Strom der Zeit floss zu langsam, als dass die Informationen inzwischen an Aktualität verloren hätten. Und bis in das 17. Jahrhundert hinein blieb HERBERSTEIN's Buch das unübertroffene Standardwerk über das alte Russland, sein geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Wert besteht bis heute fort. HASSINGER (1949) resümiert: „Das Ergebnis seiner Reisen ist kein geringeres als die Entschleierung des europäischen Rußland für das Abendland.“

Von 1549 bis 1600 erschienen 20 Ausgaben, davon 9 in Latein, 7 in Deutsch, 2 in Italienisch und 2 in Englisch (LEITSCH 1986). Die einzelnen Ausgaben unterscheiden sich textlich und in den Bildbeigaben, es gibt Kürzungen und Erweiterungen, von HERBERSTEIN zu seinen Lebzeiten selbst vorgenommen (NEHRING 1897, LEITSCH 1980). In der ersten lateinischen Ausgabe von 1549 fehlen die beiden so berühmten Bilder der Wildtiere, auch der ebenso berühmte Report über den geschenkweisen Erhalt eines ausgeweideten Ures, zudem sind die Ausführungen zum Ur kurz. Das sind Hinweise dafür, dass HERBERSTEIN die Ure während seiner beiden großen Reisen gar nicht näher kennenlernte und sie erst bei Aufenthalten in Polen 1550 und 1552 in Augenschein nahm. Die lateinische Ausgabe von 1551 (Basel) war ein Neudruck, die dann folgende vermehrte und verbesserte 2. Auflage von 1556 (Basel) wurde die bekannteste und am weitesten verbreitete. Sie enthält ziemlich große Holzschnitte von Ur- und Wisentstier und ausführlichere Texte. Der 1557 unter dem Titel „*Moscovia* der Hauptstat in Reissen“ erschienenen ersten deutschen Ausgabe gebührt besondere Aufmerksamkeit. Es handelt sich keineswegs um eine bloße Übersetzung. HERBERSTEIN hatte die Bearbeitung selbst in der Hand. Inhaltliche Aussagen wurden verändert, Teile erweitert, Verknappungen vorgenommen, Lobgedichte gestrichen (NEHRING 1897). Warum die kleinformatischen, präzisen Holzschnitte von Ur und Wisent besser sind als in allen anderen Editionen einschließlich der zweiten lateinischen von einem Jahr zuvor, ist ein Rätsel. NEHRING (1896, 1897) hält sie für die Originale, die von HERBERSTEIN im Jahre 1552 zunächst auf Tafeln („*Tabula cum imaginibus horum animalium*“) publiziert wor-

BISONS SVM, POLONIS SVBER, GERMANIS BF
 SONT: IGNARI, VRI NOMEN DEDERANT.



VRVS SVM, POLONISTVR GERMANIS AVROX
 IGNARI BISONNIS NOMEN DEDERANT.

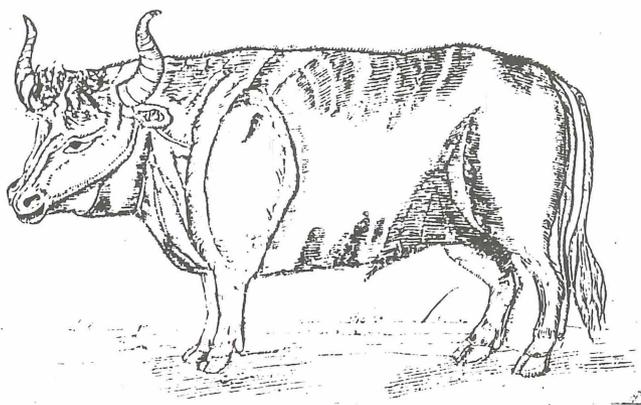


Abb. 2 Wisentstier und
 Urstier aus den
 „Commentarii“ von 1556,
 Basel. (Einzelbilder im
 Original etwa 22 cm breit.)

den waren. HERBERSTEIN ließ sie nach Bildvorlagen anfertigen, die er von polnischen Freunden erbeten und erhalten haben soll. Er selbst besaß Felle und Hörner beider Arten, der polnische König hatte ihm einen ausgeweideten Ur geschenkt.

NEHRING's Darstellung ist von NOACK (1905) energisch widersprochen worden. NOACK glaubt sicher nachweisen zu können, dass die Bilder nach ausgestopften Exemplaren beider Wildrinder, die im Vorraum zu HERBERSTEIN's Wohnung aufgestellt waren, angefertigt wurden. Seine Analyse der Holzschnitte und ihrer Mängel, die sich aus Unzulänglichkeiten der dermo-plastischen Techniken ergeben, ist äußerst akribisch, um nicht zu sagen, spitzfindig. Ganz im Unterschied zu anderen Kritikern der Stierbilder lobt NOACK den unbekanntem Zeichner, weil er die Stopfpräparate offensichtlich mit größter Genauigkeit wiedergab, er zeichnete eben nicht nach dem Leben, wie NEHRING und andere annahmen. Damit erledigte NOACK auch die alte

Frage nach den fehlenden Hoden, die Häute für die Dermoplastiken, so meint er, waren ohne Scrotum geliefert worden. NOACK überzeugt nicht in allen Punkten, aber das Gesamtproblem bleibt offen. Wie LEITSCH (1986) bestätigt, sind die angeblich nach lebenden Wildstieren geschaffenen Bildvorlagen der polnischen Freunde tatsächlich nicht überliefert.

HILZHEIMER (1910), der in seiner umständlichen Kritik der Stierbilder NOACK kaum nachsteht, rügt diesen einiger Übertreibungen wegen, stimmt ihm aber in der Auffassung zu, dass ausgestopfte Exemplare dem Zeichner Modell standen. Wegen der fragwürdigen Darstellung der Hörner beider Arten will es ihm „fast wahrscheinlich dünken, als habe HERBERSTEIN wohl die Felle, nicht aber die Hörner mitgebracht, und es seien diese entweder von dem Präparator oder dem Zeichner ergänzt“ worden. Das wiederum ist eine unzulässige Übertreibung HILZHEIMER's.

Bei der 1984 unter dem Titel „Das alte Rußland“ erschienenen Ausgabe der „Commentarii“ handelt es sich um eine Übersetzung nach den lateinischen Ausgaben von 1549 und 1556, die Wolfram VON DEN STEINEN schon 1926 besorgte. Sie lehnt sich an die deutschsprachige „Moscovia“ von 1557 an. Alle folgenden Zitate stammen aus dem Buch von 1984. Die von zoologischer Seite am häufigsten zitierte Passage im Bericht des Augenzeugen HERBERSTEIN lautet: „Der lateinisch Bison genannt wird, nennen sie nach ihrer Sprache Suber, wir Deutsche pflegen ihn Auerochs zu nennen. Das andere Tier, das lateinisch Urus heißt, nennen sie Thur, wir Deutschen aber Bisont, wiewohl mit Unrecht. Denn der Thur ist aller Gestalt nach ein rechter wilder Ochs, ganz tiefschwarz, nur längs dem Rückgrat mit einem grauen Strich. Der Suber dagegen hat keine Ähnlichkeit mit einem Ochsen. Denn er hat langes Haar auf der Stirn und unterm Kinn, ist auch am Kamm langhaarig, mit grobem, harten Haar.“ Den Wisent beschreibt HERBERSTEIN als jagdbares Wild in Litauen, das damals ein viel ausgedehnteres Land war als der heutige Staat. Wahrscheinlich wurden Wisente örtlich auch betreut, in irgendeiner Form gehegt, jedenfalls dürfte das für einen von HERBERSTEIN gezielt aufgesuchten Bestand bei Troki (Trakai) westsüdwestlich von Wilna zutreffen. Im Text der Ausgabe von 1984 ist an dieser Stelle fälschlich von „Auerochsen“ die Rede. Die Ure, und das betont HERBERSTEIN ausdrücklich, lebten allein in Masovien, und sie lebten nicht mehr in freier Wildbahn, sondern „nicht viel anders als in Gehegen“ und in der Obhut bestimmter Dörfer, die sie zu hegen und zu pflegen hatten. Dieser Bericht lässt an die urigen englischen Parkrinder in Chillingham und Cadzew denken, deren Geschichte Jahrhunderte zurückreicht. Die masovischen Ture, die HERBERSTEIN und andere Beobachter noch vorfanden, wurde später durch Krankheiten dezimiert, der Bestand erlosch in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, um 1600 sollen nur noch vier Tiere existiert haben.

Masovien (Mazowieckie) ist die beidseits der mittleren Weichsel gelegene Landschaft (Masovisches Tiefland). Was in Umfang und Begrenzung historisch unter Masovien verstanden wurde, ist nicht einheitlich. Wenn HERBERSTEIN sagt, dass Masovien an Litauen grenzt, so traf das angesichts der damaligen Ausdehnung Litauens zu. Im Deutschen kürzte HERBERSTEIN den Namen häufig mit „mas“ oder „mass“ ab (NEHRING 1897). Die masovischen Ture befanden sich nach den Recherchen NEHRING's, der sich vor allem auf WRZESNIOWSKI (1878) stützt, im Walde von Jaktorowka etwa 55 km westsüdwestlich von Warschau und im Tierpark von Zamojski. Die in der Ausgabe von 1984 zu findende Angabe, HERBERSTEIN sei den Turen in Masuren begegnet, ist falsch. Keinerlei Anhaltspunkte sprechen dafür, dass er jemals in dieser preußischen Gegend war. Wahrscheinlich trägt das Abkürzungsverfahren HERBERSTEIN's die Schuld an diesem Fehler.

Für die „Moscovia“ von 1557 ließ HERBERSTEIN eine verbesserte Karte mit deutschen Bezeichnungen gestalten, Holzschnitt nach Kupferstich von HIRSFÖGEL. Der „Weltgürtel“ ist der Ural, die „Guldene Vet!“ (Slaba Baba) ein ostjakisches Götzenbild. Der Blick des Zoologen verharrt natürlich an der unteren Bildleiste, weil da Ur und Wisent deutlich zu erkennen sind. Der große Irrtum

Nicht nur als vorschnell, sondern als vollkommen verfehlt, erweist sich die naheliegende Vermutung, mit diesen Namen und dem sicheren Wissen um die Koexistenz zweier habituell geschiedener Arten sei ein Erkenntnisstand fixiert worden, dem es vergönnt blieb, bis in die Gegenwart fortzudauern. In Wahrheit folgten Jahrhunderte der Konfusion, da Namen vertauscht, Angaben falsch zugeordnet wurden, und sogar die Existenz zweier in historischer Zeit lebender Wildrinder in Zweifel geriet. In dieser langen Phase spielte der Name Ur eine untergeordnete Rolle. Schon im Althochdeutschen trat neben den Namen *uro* die Zusammensetzung *urohso* (aus *uro* und *ohso*), mittelhochdeutsch *urochse*. Im Frühneuhochdeutschen (Ausgang 14. und 15. Jahrhundert) und Neuhochdeutschen dominierte diese Zusammensetzung, sich zum Namen Auerochse wandelnd. Während in den zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandenen Aufzeichnungen des Nibelungenliedes Siegfried im Wasgau noch „einen Wisent und starker Ure viere“ erlegt, wird der Name Ur später selten. Auerochse, Auerox, Auerstier sind die verbreiteten Namen, die andere Art nennt man vornehmlich Visont, Bisont, Bison. Mit dem Rückgang beider Arten entwickelte sich die Tendenz, jedes Wildrind als Auerochse zu bezeichnen. Eine Renaissance des Namens Ur setzte erst im 19. Jahrhundert ein, verstärkte sich mit der Klärung der Sachverhalte, und heute erfreut sich der Name Ur eines überaus hohen Bekanntschaftsgrades.

A. B. SZALAY aus Hermannstadt in Siebenbürgen verfasste ein Manuskript mit dem Titel „Die Literatur des Wisent“, das in toto wohl nie gedruckt wurde, aus dem er aber in seiner Kritik an der 3. Auflage von „Brehms Tierleben“ – die beiden vorangegangenen und von Brehm selbst bearbeitete trugen den Titel „Illustriertes Thierleben“ – zitiert (SZALAY 1914). Er sammelte und durchforschte zahlreiche Quellen, Chroniken, jagdliche Auflistungen, zoologische und landwirtschaftliche Berichte – nach eigenen Angaben 4000 solcher „Werke“. Sein die Namen betreffendes Fazit lautet: „Von ca. 1450 bis 1860 war der offizielle Name des Bison stets „Auerochs“, der sich in die Volkssprache unausrottbar eingebürgert hat.“ Und einige Sätze weiter wird ausgeführt: „Die Form „Auerochs“ existiert in der Wirklichkeit seit dem Aussterben des Urs in Deutschland (15. Jahrh.), und zwar zur Bezeichnung des Bison. Der Name Wisent war aber seit ca. 1600 so gut wie vergessen und kam erst gegen 1879 wieder in Mode.“

Wie das Schicksal der deutschen Namen im einzelnen und landschaftlich unterschiedlich auch gewesen sein mag, als Hauptstrom des Geschehens zeichnet sich ab: Der starke Rückgang der Bestände beider Arten trübte ihre Unterscheidung, führte zu Verwechslungen, zur Vertauschung der Namen, förderte die Neigung, unter dem Sammelbegriff Auerochse jegliche Form wilder Ochsen zu verstehen, weshalb durchaus folgerichtig nach der gänzlichen Vernichtung des Ures der Wisent als alleiniger Träger dieses Namens verblieb. Eine Äußerung des Paläontologen H. MEYER (1832) deutet diesen Gedankengang bereits an. Er vermochte aber seinerzeit keine vollständige Klarheit in die Wirrnis der Namen und Ansichten zu bringen. Seine Erörterungen sind ausgewogener als die vieler anderer Autoren, die mit dem Fragenkreis in Berührung kamen.

Verfehlt Kritiken an HERBERSTEIN's Berichten über Ur und Wisent

Neben den meist forsch auftretenden Kritikern HERBERSTEIN's gab es auch einen, der sich höchst widerwillig dem vorgeblich verbesserten Kenntnisstand beugte. F. ADELUNG, dem Freiherrn in Verehrung zugetan und sein vorzüglicher Biograph, glaubte zugeben zu müssen, dass die von HERBERSTEIN herausgestellten Unterschiede zwischen Tur und Bison nach neuen Erfahrungen hinfällig geworden sind, und „beide nur als klimatische Varietäten“ gelten können (ADELUNG 1818). Aber ADELUNG, so muss man hinzufügen, war kein Zoologe. Dagegen versammelten sich im Jahre 1830 in Hamburg Naturforscher und Ärzte zu einem Vortrag von Felix

Paul VON JAROCKI, Direktor des Zoologischen Museums in Warschau, über den Zubr oder litauischen Auerochs. Eine ausführliche Schilderung desselben beschlossen folgende Worte: „Der Auerochs hat in der polnischen Sprache zwei verschiedene Namen, und zwar in Litauen nennt man ihn Zubr, in Masovien aber wurde er Tur genannt. Dieses hat den Baron in HERBERSTEIN, der im Anfang des 16. Jahrhunderts in Polen gewesen ist, so irreführt, dass er in seinem Werk, den zwei Namen gemäß, zwei Tiere aus einem gemacht hat, und dieser Mißgriff brachte viele spätere Schriftsteller in Verlegenheit.“ In einer Fußnote wird vermerkt, dass z. B. auch der Luchs im Polnischen zweierlei Namen hat (JAROCKI 1830). Da JAROCKI aus dem Lande kam, in dem die letzten Ure gelebt hatten, zudem als sachkundiger Erforscher der noch existierenden Wisentbestände galt, waren seine Worte von Gewicht.

Z U B R

oder

der lithauische Auerochs.

Als Auszug

aus seiner eigenen, weitläufigeren, polnischen Abhandlung:

Ueber den Bialowieser Wald und dessen merkwürdigere Thiere

*(o Puszczy Bialowiezkié i o celnieyszych
w niéy Zwierzentach),*

neu bearbeitet, und in der Zoologischen Sektion der in
Hamburg versammelten Naturforscher und Aerzte
im September 1830 vorgetragen

von

FELIX PAUL VON JAROCKI,

Phil. Dr. Ord. Prof. und Dir. des Zoologischen Museums der Königlichen Alexan-
drinischen Universität zu Warschau, mehrerer gelehrten Gesellschaften
Mitglied, etc.

Mit 2 Abbildungen.

H a m b u r g.

Gedruckt bei Friedrich Hermann Nestler.

1 8 3 0.

Abb. 4 Der Vortrag und die nur 23 Seiten umfassende Schrift beförderten auf Jahrzehnte den Streit der Meinungen.

Ein anderer Vertreter der Annahme, nur eine Art von Wildrindern habe in historischer Zeit gelebt, war der durchaus respektable Paläontologe Georg Gottlieb PUSCH (1837). Während JAROCKI nur das Urteilsvermögen HERBERSTEIN's in Zweifel zog, sind PUSCH's Argumentationen nicht frei von einer gewissen Niedertracht. Er formiert zwei Gruppen von Gewährsleuten und spricht einer jeden apodiktisch bestimmte Eigenheiten zu. Die Vertreter der ersten Gruppe sind allesamt selbst Kenner der Länder, von denen sie schreiben, und sie zeichnen sich auch in anderer Hinsicht durch Zuverlässigkeit aus, so ARISTOTELES, der nur einen *bonasos* kennt, CAESAR, der nur einen germanischen *urus* schildert, und einige andere Autoren des Altertums. Die zweite Gruppe mit Leuten, die die Existenz von zwei europäischen Arten wilder Ochsen in historischer Zeit behaupten, besteht aus bloßen Abschreibern ohne eigene Beobachtung (wie PLINIUS), schwachen Gewährsleuten aus dem unwissenden Mittelalter, „die in naturhistorischen Sachen keine Stimme haben“, wie der Diplomat Baron HERBERSTEIN. Das Fazit der von PUSCH geführten Beweisführung lautet: „Dass kein Mensch in der historischen Zeit in Europa eine vom heutigen Auerochsen verschiedene wilde Ochsenart gesehen habe, dass vielmehr Bonasus, Bison, Wisent und Zubr auf der einen, Ur und Tur auf der anderen Seite nur zwei aus verschiedenen Dialekten abstammende Namen eines und desselben Tieres sind, und dass unter den letztern auch mithin nicht die wilde Stammrasse unseres zahmen Rindviehs verstanden werden könne.“



Abb. 5 Sigmund VON HERBERSTEIN, Brustbild aus seinem Werk „Gratae Posteritatae“, Wien 1558.

PUSCH's Artikel hatte für ihn selbst fatale Folgen, weil er umgehend einen streitbaren Mann auf den Plan rief, dessen Anwesenheit in einer Fehde um ein oder zwei Arten wilder Ochsen nachträgliches Erstaunen hervorruft. Dieser Mann war Karl Ernst VON BAER (1792-1876), der große Embryologe, der im Jahr 1827 als Professor für Naturgeschichte und Zoologie in Königsberg das Säugetierei als Dotterbläschen im Graafschcn Follikel bei Hund und Mensch entdeckt hatte, und der später als scharfsinniger Widersacher DARWIN's in den großen Streit um die Deszendenzlehre eingriff. Schon 1838 trug BAER als Mitglied der Akademie zu St. Petersburg die von ihm mit Sorgfalt recherchierten Nachweise für zwei europäische Wildrinder und die unzweifelhafte Existenz der masovischen Ture vor. Ein Jahr darauf erschien die Arbeit im Druck (BAER 1839). Die fundierte Argumentation BAER's überzeugte viele oder die meisten. Der Name Auerochse begann durch die in Gebrauch kommende Zufügung Ur wieder eindeutig zu werden. Mit dem Wisent befasste Autoren wählten Formulierungen wie der Akademiker Friedrich VON BRANDT

in St. Petersburg, der 1866 über den „Bison, Zubr oder sogenannten Auerochsen“ aus dem Kaukasus berichtete. Aber noch im Jahre 1896 beklagte NEHRING, „wie heute noch Schriftsteller die Übereinstimmung von Ur und Bison behaupten können“, sei ihm schwer verständlich.

Die wissenschaftlichen Namen und die besonderen Umstände ihrer Bildung

Es ist unverzichtbar, noch einen Kombattanten nachzutragen, der äußerst polemisch an den Auseinandersetzungen teilhatte, vor allem als Veterinär-Anatom und Parasitologe, aber auch als Paläontologe in die Wissenschaftsgeschichte einging und dem Ur den gültigen wissenschaftlichen Namen – *Bos primigenius* BOJANUS, 1827 – verschaffte. In seiner von langwierigen und spitzfindigen Erörterungen geprägten und in eigenwilligem Latein verfassten Schrift „De Uro nostrate“ (BOJANUS 1827) attackiert er HERBERSTEIN und alle Autoren, die neben dem Bison eine zweite Art wilder Ochsen gesehen haben wollten. Für ihn existierten in historischer Zeit nur „*bisontis sive Uri nostrati*“, Synonyme für den „*Urus nostras*“ sind Urus, Bison, Zubr und Auerochs. Seinen Hauptfeind sieht er aber in CUVIER, der nicht nur HERBERSTEIN's irrixe Auffassungen teilt, sondern den HERBERSTEIN'schen Ur auch noch fossil gefunden haben will, und darüber hinaus sogar Übereinstimmungen zwischen Schädeln dieser fossilen Ure und solchen von Hausochsen in Betracht zieht.

BOJANUS – von 1804-1824 war er Direktor der Tierklinik an der Universität Wilna – kennt und untersucht selbst Schädel des gleichen Typs fossiler Ochsen, wie sie den Studien und Abbildungen CUVIER's zugrunde liegen. Er hat sogar das Glück, das vollständige Knochengestell mitsamt Schädel eines fossilen Rindes dieses Typs untersuchen und beschreiben zu können. Es handelt sich um das im Jahre 1821 bei Hassleben im Weimarschen gefundene Skelett, das schon deshalb Berühmtheit erlangte, weil J. W. VON GOETHE an der Sicherung, Untersuchung und Bewertung dieses Fundes mitwirkte (GOETHE, Die Schriften zur Naturwissenschaft Bd. 9, S. 254-260. Weimar 1954). Um CUVIER's Fehltritte und künftige Missverständnisse auszuschalten, führt BOJANUS gegen CUVIER – „*Cuverinus male, opinamur, dicit Uro*“ – einen neuen Namen ein: „*bovi primigenio*“. Dieses Binomen erfüllte als erste Bezeichnung des Ures die vom Regelwerk der zoologischen Nomenklatur geforderten Bedingungen. Nach seinem Verständnis benannte BOJANUS eine nachkommenlos erloschene, primigene, fossile Art.

Wenige Jahre später befasste sich der Paläontologe H. MEYER (1832) erneut mit den „fossilen Ochsen“, lobt die osteologischen Bearbeitungen von BOJANUS, kommt aber in der Frage nach der historischen Existenz, gestützt auf PLINIUS, HERBERSTEIN, GESSNER, CUVIER und andere doch zu dem Schluss: „Offenbar waren in früheren Zeiten zwei Ochsenarten zusammen in Europa verbreitet.“

In der Abhandlung „De Uro nostrate“ benannte BOJANUS auch den großwüchsigen pleistozänen Steppenwisent binominal, damit die Autorschaft für den gültigen wissenschaftlichen Namen – *Bison priscus* BOJANUS, 1827 – übernehmend. Dem langhornigen Steppenwisent folgte stratigraphisch wie sehr wahrscheinlich auch genealogisch der kleinwüchsigeren und mit schwächeren Hörnern ausgestatteten holozänen Wisent *Bison bonasus* (LINNAEUS, 1758) (s. a. KAHLKE 1994). Carolus LINNAEUS, erst 1762 wurde er in den Adelsstand erhoben und nannte sich dann bevorzugt Carl VON LINNÉ, wählte für den zweiten Teil des Binomen den griechischen, u. a. von ARISTOTELES gebrauchten Namen. In der 10. Auflage seines „Systema naturae“ von 1758, die nomenklatorisch zum principium ab Jove erklärt wurde, findet sich auch der Name für den Bison Nordamerikas: *Bison bison* (LINNAEUS, 1758). Sofern man sich im Lichte eines biologischen Artbegriffes dazu entschließt, ungeachtet aller körperlichen Unterschiede die miteinander

unbegrenzt fruchtbaren altweltlichen Wisente und neuweltlichen Bisons als sich geographisch vertretende Glieder einer Art anzusehen, folgt daraus ein gemeinsamer Arname und eine Reihe von Unterarten, darunter *Bison bison bonasus* (LINNAEUS, 1758) – der Flachlandwisent, *Bison bison caucasicus* SATUNIN, 1904 – der Kaukasuswisent und *Bison bison bison* (LINNAEUS, 1758) – der Präriebison.

Zweifel an der Authentizität des Urbildes und an der Schwarzfärbung des Stieres

Eine vernichtende Kritik an dem Bildnis des Ures übte WILCKENS (1885), der meinte, die angebliche Darstellung eines Urstieres sei in Wahrheit die eines gewöhnlichen Hausochsen, und zwar im engeren Sinne des Wortes, nämlich die eines seiner Hoden beraubten Stieres. Der schon zitierte Kritiker NOACK (1905) äußerte später zum gleichen Thema den Verdacht, die Holzschnitte seien nach fehlerhaften Dermoplastiken geschaffen worden. Die Publikation von WILCKENS kannte NOACK offenbar nicht. WILCKENS glaubt beim Studium des vorgeblichen Urbildes sogar die Reste eines Strickes zwischen Ohr und Maulwinkel zu erkennen, mit dem der Ochse angebunden war. Da die knappen Aussagen über den Ur in den beiden ersten Ausgaben der „Commentarii“ von 1549 und 1551 lediglich bekunden: „*Urus autum est forma bovis nigri, habet longiora cornua quam Bison*“, und die Holzschnitte fehlen, schließt er nicht aus, dass „der Text, sowie der fragliche Holzschnitt ... den späteren Ausgaben der HERBERSTEIN'schen Commentarii von fremder Hand hinzugefügt ist“. Wenn aber der fragliche Holzschnitt getreu wäre, so heißt es abschließend, „dann ist es klar, dass ihm nur ein Hausochse zum Muster gedient hat.“ Andere Autoren, die wie WILCKENS die Existenz lebender Ure im 16. Jahrhundert für ausgeschlossen halten, meinen, HERBERSTEIN habe verwilderte importierte Büffel (PALLAS), verwilderte Hausochsen (BOJANUS) oder eine dunkle Variante des Bison (PUSCH) gesehen.

Über die Farbe der Ure bestanden lange Zeit unterschiedliche Meinungen, auch HERBERSTEIN's zitierte Aussage und sein schwarzes Stierbild wurden in Zweifel gezogen. Da HERBERSTEIN keinerlei Angaben über die Kühe und Kälber macht, diese aber mit großer Wahrscheinlichkeit nicht schwarz oder schwarzbraun wie die Stiere, sondern dunkelbraun bis rötlichbraun gefärbt waren, sind entsprechende, auf historische Texte und Bildnisse gestützte Bekundungen erklärlich. Anders steht es um die Behauptung, die Ure seien allesamt weiß gewesen. Sie gründet sich vornehmlich auf die englischen Parkrinder. LENZ (1856) ist sich ganz sicher, dass wie alle Ure auch CAESAR's *urus*, den dieser in seinem Werk „De Bello Gallico“ beschreibt, weiß war. Charles DARWIN (1809-1882) vermerkt in seinem berühmten Werk über die Domestikation (1868), dass der Ur zu CAESAR's Zeiten als ein wildes Tier existierte und „jetzt halbwild, doch in der Größe sehr degeneriert, in dem Park von Chillingham“ lebt. Er verwirft die Möglichkeit, der wilde Ur könne weiß gewesen sein, und was die Parkrinder angeht, so sei im Unterschied zu wirklich wilden Tieren „zur Erhaltung eines gleichförmigen Charakters... ein gewisser Grad von Zuchtwahl, d. h. die Zerstörung der dunkel gefärbten Kälber offenbar notwendig“. STORER (1879), der viele angebliche Beweise für weiße Ure zusammentrug, behauptet das strikte Gegenteil. Er befindet, dass die polnischen Ture durch Parkhaltung und Zuchtwahl die dunkle Farbe angenommen hätten!

Nach heutigem Kenntnisstand waren die Ure bemerkenswert variabel, sowohl in der Körpergröße, worauf wohl als erster NEHRING (1889) aufmerksam machte, wie in der Färbung, über die SZALAY (1930) umfassend recherchierte, und auch in der Gestalt der Schädel und Form der Hörner, worüber u. a. LENGERKEN (1953) berichtete. Zwischen den sich geographisch vertretenden Populationsgruppen bestanden ausgeprägte Unterschiede, was angesichts der Größe des

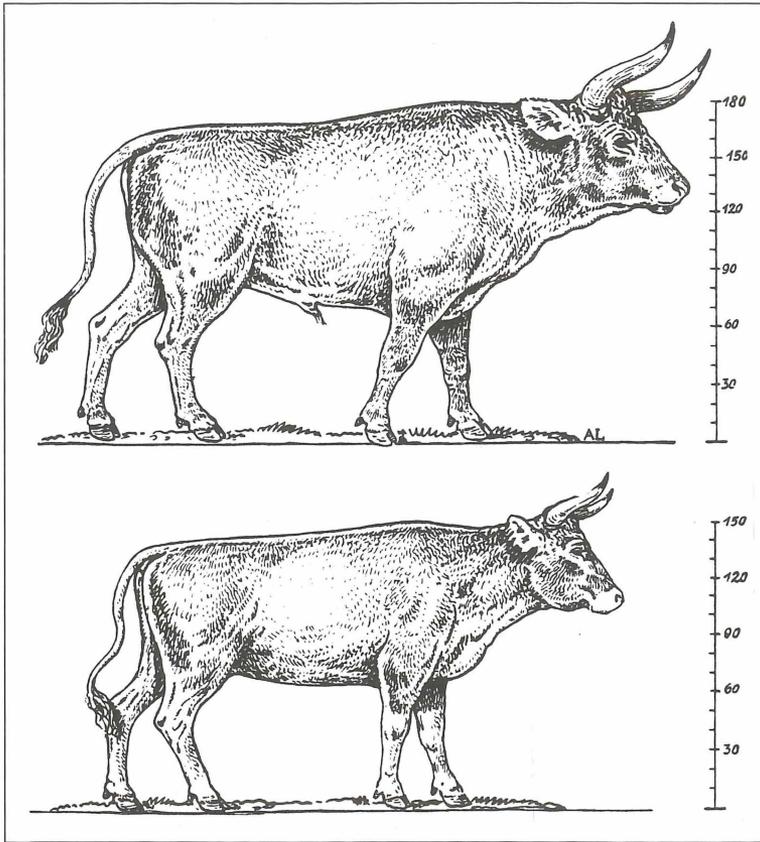


Abb. 6 Beispiel einer standardisierten Rekonstruktion beider Geschlechter des Ures (nach BOESSNECK 1964 aus ZEUNER 1967: Geschichte der Haustiere, München-Basel-Wien.)

Verbreitungsgebietes nicht als Extremfall gelten muss. Die Variabilität innerhalb lokaler Populationen scheint aber bei der Art *Bos primigenius* tatsächlich auffällig groß gewesen zu sein. Dieser Eindruck harmoniert mit dem von NEHRING schon zu früher Zeit formulierten Satz: „Dieses Ur-Rind variierte schon im wilden Zustand mehr, als man gewöhnlich annimmt“ (NEHRING 1888). Zwischenzeitlich neigte man eher typisierten Standards zu, wie sie in bildlichen Rekonstruktionen zum Ausdruck kamen.

Zusammenfassung

Sigmund VON HERBERSTEIN, mit zahlreichen Missionen betrauter Gesandter des Wiener Hofes, überbrachte Mitte des 16. Jahrhunderts als Augenzeuge Nachrichten über in Polen und Litauen noch lebende Ure und Wisente. Da der Rückgang beider Arten von Verwechslungen und Irrtümern bis hin zur Annahme einer einzigen Art begleitet war, spielten HERBERSTEIN's Darstellungen in den sich entwickelnden und im 19. Jahrhundert eskalierenden Auseinandersetzungen eine zentrale Rolle. Die im Zuge der Streitigkeiten an HERBERSTEIN geübten mannigfachen Kritiken erwiesen sich als verfehlt. Die Wertschätzungen, die HERBERSTEIN in dieser zoologischen Frage durch Georges DE CUVIER, Karl Ernst VON BAER und Alfred NEHRING erfuhr, waren angemessen und richtig.

Summary

Sigmund VON HERBERSTEIN – imperial envoy at the court of Vienna – in middle of sixteenth century brought news about living aurochs and European bison from Lithuania and Poland. Because the decrease of both species went together with confusion and the erroneous assumption only one species had existed in historical time, HERBERSTEIN's

report got high importance in the vehement debates and arguments during nineteenth century. The rejections against the work of HERBERSTEIN are unfounded. The high regards to him by G. DE CUVIER, K.E. VON BAER and A. NEHRING are right and correct.

Danksagung

Ich danke Frau Irene THOMAS (Berlin) für vielfältige Unterstützung und ihr, wie auch den Herren Dr. Kurt BAUER (Wien) und Dr. Wolf-Dieter HEINRICH (Berlin) für wertvolle Literaturhinweise. Mit Rat und Tat förderten Dr. Renate ANGERMANN, Dr. Dr. h.c. Ilse JAHN, Thekla KAUFFMANN und Martin GÖRNER das Unternehmen, wofür ihnen gleichfalls herzlich gedankt sei.

Literatur

- ADELUNG, F. (1818): Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rucksicht auf seine Reisen in Rußland. – St. Petersburg.
- BAER, K. E. von (1839): Nochmalige Untersuchung der Frage: ob in Europa in historischer Zeit zwei Arten von wilden Stieren lebten? – Wiegmann's Arch. f. Naturgesch. 5, 62-78.
- BOJANUS, L. H. (1827): De Uro nostrate eiusque sceleto commentatio. – Nova Acta Acad. Leopold. Carol. Nat. Cur. XIII (2), 413-478.
- BRANDT, J. F. von (1866): Ueber den vermeintlichen Unterschied des caucasischen Bison, Zubr oder sogenannten Auerochsen vom lithauischen (BOS BISON SEU BONASUS). – Moskau.
- BRANDT, J. F. von (1867): Zoogeographische und paläontologische Beiträge. – St. Petersburg.
- CUVIER, G. (1825): Recherches sur les ossemens fossiles. 2. edit. (1835) 4. edit. Paris.
- DARWIN, Ch. (1868): Das Variieren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication. Bd. 1. – Stuttgart.
- GEORGE, W. (1980): Sources and background to discoveries of new animals in the sixteenth and seventeenth centuries. – Hist. of Science 18, 79-104.
- GESSNER, C. (1551-1587): Historiae animalium. – Zürich.
- GÜLDENSTÄDT, J. A. (1787-1791): Reisen durch Rußland und im kaukasischen Gebürge. – St. Petersburg;
- HASSINGER, H. (1949): Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. – Wien.
- HERBERSTEIN, S. von (1549): Rerum Moscovitarum Commentarii. – Wien.
- HERBERSTEIN, S. von (1557): Moscovia der Hauptstat in Reissen ... – Wien.
- HERBERSTEIN, S. von (1984): Das alte Rußland. 2. Aufl. 1985. – Zürich.
- HERRE, W. und M. RÖHRS (1973): Haustiere – zoologisch gesehen. – Stuttgart.
- HILZHEIMER, M. (1910): Wie hat der Ur ausgesehen? Jahrb. wiss. prakt. Tierzucht 5, 42-93.
- JAHN, I. und K. SENGLAUB (1978): Carl von Linné. – Leipzig.
- JAROCKI, F. P. (1830): Zubr oder der lithauische Auerochs. – Hamburg.
- KAHLKE, R.-D. (1994): Die Entstehungs-, Entwicklungs- und Verbreitungsgeschichte des oberpleistozänen Mammuthus-Coelodonta-Faunenkomplexes in Eurasien (Großsäuger). – Abh. senckenberg. naturforsch. Ges. 546, 1-164.
- KOENIGSWALD, W. von (1999): Palökologie und Vorkommen des pleistozänen Auerochsen (*Bos primigenius* Bojanus, 1827) im Vergleich zu den großen Rindern des Pleistozäns. – Wiss. Schriften d. Neanderthal Mus. 1, 23-33.
- KLUGE, F. (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. – Berlin, New York.
- LEITSCH, W. (1980): Herbersteins Ergänzungen zur Moscovia in späteren Auflagen und die beiden zeitgenössischen Übersetzungen ins Deutsche. – Forschungen z. osteurop. Gesch. 27, 177-194.
- LEITSCH, W. (1986): Siegmund von Herberstein. In: Die Steiermark – Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung. 2. verb. Aufl. Hrsgb. G. Pferschy u. P. Krenn.
- LENGERKEN, H. von (1953): Der Ur und seine Beziehung zum Menschen. – Leipzig.
- LENZ, H. O. (1856): Zoologie der alten Griechen. – Gotha.
- MEYER, H. (1835): Über fossile Reste von Ochsen, deren Arten und das Vorkommen derselben. – Nova Acta Acad. Leop. Carol. 17, 109-169.
- NEHRING, A. (1888): Ueber das Ur-Rind. – Deutsche landwirtsch. Presse 15. Jahrg. Nr. 62, 395-396.
- NEHRING, A. (1889): Über Riesen und Zwerge des *Bos primigenius*. – Sitz. ber. d. Ges. naturf. Freunde Berlin. Sitzung vom 15. Jan. S. 5-6.
- NEHRING, A. (1890): Ueber Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. – Berlin.
- NEHRING, A. (1896): Die Herbersteinschen Abbildungen des Ur und des Bison. – Landwirtsch. Jahrb. 25, 915-933.

- NEHRING, A. (1897): Über Herberstein und Hirsfogel. Beiträge zur Kenntnis ihres Lebens und ihrer Werke. – Berlin.
- NOACK, Th. (1905): Analyse der Herbersteinschen Abbildungen des Ur und des Wisent. – Zool. Anz. 28, 749-760.
- PALLAS, P. S. (1769-1779): Naturgeschichte merkwürdiger Tiere. – Berlin.
- PALLAS, P. S. (1771-1776): Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches. – St. Petersburg.
- PAUL, H. (1992): Deutsches Wörterbuch. – Tübingen.
- PUSCH, G. G. (1837): Polens Paläontologie, nebst einem Versuch zur Vervollständigung der Geschichte des Europäischen Auerochsen. – Stuttgart.
- RÜTIMEYER, L. (1860): Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz. – Zürich.
- SENGLAUB, K. (1968): Abstammung und Domestikation der Haustiere. In: M. GERSCH (Ed.), Gesammelte Vorträge über mod. Probl. der Abst.lehre. Jena, 61-70.
- STORER, J. (1879): Wild White Cattle. – London.
- SZALAY, A. B. (1914): Der Wisent im Brehm. – Zool. Ann. VI, 1-21.
- SZALAY, A. B. (1918): Die Geschichte des Ures in Ungarn. – Ann. Mus. Hungarica XVI, 1-60.
- SZALAY, A. B. (1930): Die Farbe des Ures. – Der Zool. Gart. 3, 255-263.
- WILCKENS, M. (1885): Zur Geschichte des europäischen Urochsen. – Landwirtschaftl. Jahrb. 14, 263-268.
- WRZESNIEWSKI, A. (1878): Studien zur Geschichte des polnischen Tur. – Zeitschr. f. wiss. Zool. 30. Suppl. 493-555.

Prof. em. Dr. KONRAD SENGLAUB
Falkenberger Straße 160
D-13088 Berlin

Schriftenschau

DIETZ, M. & M. WEBER: **Von Fledermäusen und Menschen.** Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg. 2002, 198 S. – ISBN 3-7843-3824-0.

Dieser mit vielen Farbfotos ausgestattete Abschlussbericht zum Erprobungs- und Entwicklungs-Hauptvorhaben „Schaffung eines Quartierverbundes für gebäudebewohnende Fledermausarten durch Sicherung und Ergänzung des bestehenden Quartierangebotes an und in Gebäuden“ bietet eine wesentliche Grundlage für den Schutz von Fledermäusen in Gebäuden.

Fachliche Aspekte, Aussagen zu fledermausgerechten Bauweisen, rechtliche Grundlagen sowie künftige Wege in der Öffentlichkeitsarbeit werden in einer ansprechenden Form dargestellt. Das Vorhaben verfolgte zwei wesentliche Ziele. Einerseits Verbesserung der Akzeptanz der Menschen gegenüber Fledermäusen in Gebäuden und andererseits Darstellungen von Konstruktionsvorschlägen für die bauliche Gestaltung von Fledermausquartieren an und in Gebäuden.

Es liegt ein Band vor, der für einen wirksamen Schutz der Fledermäuse wirbt und viele Anregungen gibt.

M. GÖRNER